

Günter Stachel

'Schöpfungsglaube' und 'Bewahrung der Schöpfung'

Eine theologische und pädagogische Aufgabe.

I. Biblischer Schöpfungsglaube.

Der Schöpfungstext von Gen. 1, 1-2, 4a(P). Einige Akzente.

Mit der Aufgabe dieses Referats bereits im Sommer 1991 betraut, bestand für den Autor die Möglichkeit, das mit Alttestamentlern beider Mainzer Fakultäten veranstaltete Lektüre- und Interpretations-Kolloquium über den priesterschriftlichen Schöpfungstext abzuhalten. Die folgenden Darlegungen fußen auf diesem Kolloquium. Die von mir mitgeschriebene Übersetzung wurde von Professor Diethelm Michel, Evangelisch-Theologischer-Fachbereich der Johannis-Gutenberg Universität, durchgesehen und verbessert. Im Folgenden wird zunächst der Text dieser Übersetzung geboten und der Leser des Beitrages wird ersucht, diesen Text zu lesen.

Gen 1, ¹ *Im Anfang des Schaffens von Himmel und Erde.*

(Oder: *Im Anfang schuf Gott den Himmel und die Erde*)

² Und die Erde war Tohuwabohu, und Finsternis auf dem Angesicht der Wasser.

³ Da sprach Gott: 'Es werde Licht!', und es ward Licht.

⁴ Und Gott sah das Licht, daß es gut war. Gott schied zwischen dem Licht und der Finsternis.

⁵ Und Gott nannte das Licht 'Tag', und die Finsternis nannte er 'Nacht'. Und es ward Abend und es ward Morgen: erster Tag.

⁶ Und Gott sprach: 'Gehämmertes werde inmitten der Wasser und sei Scheide von Wasser und Wasser!'

⁷ Und Gott machte das Gehämmerte, und er schied zwischen den Wassern, die unterhalb des Gehämmerte waren, und den Wassern, die oberhalb des Gehämmerten waren. Und es ward so.

⁸ Und Gott nannte das Gehämmerte 'Himmel'. Und es ward Abend und es ward Morgen: zweiter Tag.

⁹ Und Gott sprach: 'Es sammeln sich die Wasser unter dem Himmel an einem Ort und das Trockene lasse sich sehen!' Und es ward so.

¹⁰ Und Gott nannte das Trockene 'Erde', und die Sammlung der Wasser nannte er 'Meer'. Und Gott sah, daß es gut war.

¹¹ Und Gott sprach: 'Grünen lasse die Erde Grünzeug, Kraut, das Samen trägt, und Bäume, die Früchte tragen, die Samen enthalten, auf der Erde!' Und es ward so.

¹² Und es trieb die Erde Grünzeug, Kraut, das Samen trägt nach seiner Art, Bäume, die Früchte tragen, die Samen enthalten nach ihrer Art. Und Gott sah, daß es gut war.

¹³ Und es ward Abend und es ward Morgen: dritter Tag.

¹⁴ Und Gott sprach: 'Leuchten seien am Gehämmerten des Himmels, zu scheiden zwischen dem Tag und der Nacht. Und sie seien zu Zeichen und zu Festzeiten und zu Tagen und zu Jahren.

¹⁵ Und sie sollen sein zu Leuchten am Gehämmerten des Himmels, um zu leuchten auf der Erde. Und es ward so.

¹⁶ Und Gott machte die zwei großen Leuchten, die große Leuchte zur Herrschaft des Tags und die kleinere Leuchte zur Herrschaft der Nacht, und die Sterne.

¹⁷ Und Gott gab sie an das Gehämmerte des Himmels, zu leuchten über die Erde,

¹⁸ Und über den Tag und die Nacht zu herrschen, und zu trennen zwischen dem Licht und der Finsternis. Und Gott sah, daß es gut war.

¹⁹ Und es ward Abend und es ward Morgen: vierter Tag.

²⁰ Und Gott sprach: 'Es sollen wimmeln die Wasser ein Gewimmel von Lebewesen, und Vögel sollen fliegen über der Erde an der Oberfläche des Gehämmerten des Himmels.' (Und es ward so: LXX)

²¹ Und Gott schuf die großen Drachen (= Chaosdrachen) und alle Lebewesen, von denen die Wasser wimmeln nach ihren Arten, und alle geflügelten Vögel nach ihrer Art. Und Gott sah, daß es gut war.

²² Und Gott segnete sie mit den Worten: 'Seid fruchtbar und werdet zahlreich und füllet das Wasser im Meer,

²³ Und das Geflügel möge zahlreich sein auf der Erde.' Und es ward Abend und es ward Morgen: fünfter Tag.

²⁴ Und Gott sprach: 'Die Erde lasse hervorgehen lebendige Wesen nach ihrer Art: Vieh, Kriechtiere und Lebewesen des Landes nach ihrer Art.' Und es ward so.

²⁵ Da machte Gott die Lebewesen der Erde nach ihrer Art und das Vieh nach seiner Art und das Gewimmel der Erde nach seiner Art. Und Gott sah, daß es gut war.

²⁶ Und Gott sprach: 'Laßt uns machen Menschen in unserm (Schnitz-)Bild in unserer Gleichheit. Und sie sollen herrschen über die Fische des Meeres und über die Vögel des Himmels und über das Vieh und über die ganze Erde (vielleicht nach syr: „und über alle Tiere der Erde“) und über die ganzen Kriechtiere, die über die Erde kriechen.'

²⁷ Und Gott schuf den Menschen in seinem Bild; im Bild Gottes schuf er ihn; männlich und weiblich schuf er sie.

²⁸ Und Gott segnete sie und Gott sprach zu ihnen: 'Seid fruchtbar und werdet zahlreich und füllt die Erde und herrscht über sie; und herrscht über die Fische des Meeres und über die Vögel des Himmels und über alle Lebewesen, die auf Erden kriechen (LXX: und über das Vieh).'

²⁹ Und Gott sprach: 'Da – ich gebe euch alles Grünzeug, das Samen trägt, das auf der Oberfläche der Erde ist, und alle Bäume, an denen Früchte sind, die Samen tragen. Euch soll es dienen als Speise.

³⁰ Und allem Getier der Erde und allen Vögeln des Himmels und allen Kriechtieren auf der Erde, in denen Lebensatem ist, gebe ich alles Grünzeug des Krautes zur Speise.' Und es ward so.

³¹ Und Gott sah alles, das er gemacht hatte. Und da – es war sehr gut.

Abend ward und Morgen ward: ein Tag der sechste.

2,¹ Da waren vollendet der Himmel und die Erde und all ihr Heer.

² Und es vollendete Gott an dem siebten Tag seiner Arbeit, die er getan hatte. Und Gott ruhte an dem siebten Tag von all seiner Arbeit, die er getan hatte.

³ Und es segnete Gott einen Tag, den siebten, und er heiligte ihn. Denn an ihm hatte er geruht von all seiner Arbeit, die Gott geschaffen hatte zu tun.

⁴ *Dieses sind die Zeugungen des Himmels und der Erde bei ihrem Geschaffenwerden.*

Genesis 1, 1-2, 4a

Beim Lesen des Textes wird aufgefallen sein, daß es sich um eine „wörtliche Übersetzung“ aus dem Hebräischen handelt. Es wurde vermieden, diese Übersetzung zu glätten, wiederholtes „und“ zu vermeiden und in der Wortwahl abzuwechseln. Schriftauslegung beginnt damit, daß man sich einem Text „aussetzt“. Es kommt nicht darauf an, den Text in „heutiges Deutsch“ zu übersetzen, so daß er sich bequem und unanstößig liest. Vielmehr soll der Text gerade anstoßen; er soll keineswegs glatt sein; es ist ja seine Aufgabe „uns in Frage zu stellen“.

J. Wellhausen hat um die Jahrhundertwende diesem Text „eine große Spracharmut“ vorgehalten. Dieser Eindruck könnte auch beim heutigen Leser eintreten. Ich kenne einen Professor der Liturgiewissenschaften, der es nicht verstehen kann, daß dieser Text jährlich in der Osternacht vorgelesen wird, und der die Lektüre dieses Textes regelmäßig als „langweilig“ empfindet. Solche Urteile stellen die Frage nach dem Hörenlernen als Beginn des Sprechens. Wer die Schrift verstehen will, muß es lernen, sie zu sprechen. Das ist die ganze „Meditation“ der ägyptischen Väter des vierten und fünften Jahrhunderts, ihre *ruminatio*, nämlich: Ihr Wiederkauen der Schriftworte. Wer das noch nicht geübt hat, weiß nicht, wie sehr man durch solches Nachsprechen der Schrift verändert wird. Das, was unverständlich schien, öffnet sich eines Tages wie von selbst, weil ich ihm stetig ausgesetzt war, oder weil der Text stetig mir ausgesetzt war und mich in Frage stellen konnte. Wer richtig hört, der hört schlicht. Die Sprache

von P ist eine schlichte Sprache. Norbert Lohfink handelt darüber in einem Aufsatz „Glauben lernen in Israel“. In diesem Aufsatz wird auch auf eine Dissertation verwiesen, die ein Schüler von Lohfink in Rom abgeliefert hat und in der der Nachweis erbracht wird, daß P eine „kindgemäße Sprache“ redet.

Für den vorgelegten Text sollen einige Hinweise gegeben werden:

Der Text von Genesis 1,1 und 2,4a wird als Überschrift, bzw. als Unterschrift verstanden. Damit ist der Versuch abgewiesen, Genesis 1,1 bis 3 als einen einzigen Satz zu verstehen. V. 2 erfüllt so die Funktion, den Zustand vor Beginn der Schöpfung zu benennen. Das hebräische Wort für Gott (*'elohim'*) wird von der Heiligen Schrift gelegentlich als „Steigerungsattribut“ gebraucht: Es gibt „Zedern Gottes“, nämlich „Riesenzedern“, und der Baschansberg wird als ein „Berg Gottes“ bezeichnet, obwohl er keine Kultstätte gewesen ist, noch Gott sich auf ihm geoffenbart hat. Es handelt sich einfach um einen „Riesenberg“ oder einen „Mordsberg“. So wird die „ruach *'elohim'*“ der Geist oder Wind Gottes hier als „Mordssturm“ verstanden. Die Unheimlichkeit des Tohuwabohus vor Beginn der Schöpfung tritt dadurch deutlich hervor: Es herrschte Finsternis, ein Mordssturm wehte und in der Finsternis darunter finden sich Wassermassen. Mit V.3 beginnt die Schöpfung. Die Eigenart von P besteht darin, daß in seinem Schöpfungstext zwischen einem „Wortbericht“ und einem „Tatbericht“ zu unterscheiden ist (W.H. Schmidt). Zwar ist Bericht kein angemessener Begriff, denn es handelt sich hier um eine Art von 'Bekanntnis', dennoch hat es wenig Sinn, die von W.H. Schmidt eingeführte Begrifflichkeit zu verändern. Auf den Wortbericht folgt jeweils eine „Vollzugsbestätigung“ („und es ward Licht“ – „und es ward so“); nur beim achten Werk, der Erschaffung des Menschen, gibt es keine Vollzugsbestätigung. Aber dort findet sich auch kein Wortbericht, sondern die „Mitteilung eines Entschlusses“ Gottes. Dem Tatbericht folgt jeweils: „und Gott sah, daß es gut war“. In dem Schöpfungstext von P finden sich acht Schöpfungswerke, die an sechs Tagen geschehen, denen ein siebter Tag der Ruhe, von der in feierlichen Worten die Rede ist, folgt. Es läßt sich bemerken, daß die Tageseinteilung nachträglich hinzugegeben wurde. Daß die feierliche Ruhe, ja die Freude des siebten Tages, des Schöpfungssabbats, eine Hoffnung atmet, die man als eschatologisch bezeichnen kann, soll alsbald bemerkt werden. Bereits im Kommentar zum 1. Buch Mose von G. v. Rad ist von der eschatologischen Hoffnung dieses Sabbats die Rede. Für heutigen Umgang mit diesem Text sollte das beachtet werden.

Besonders auffällig ist, welche Ordnung hier herrscht. D. Michel sieht darin den Optimismus des Glaubens in einer schweren Zeit am Werke, nämlich der Zeit des Exils, in der es nötig war, den Menschen Mut zu machen. Michel meint, in der folgenden jahwistischen Erzählung vom Paradies und vom Sündenfall den Pessimismus zu bemerken, der in der Zeit Salomos angemessen war, die schon den Keim des Untergangs in sich trug. J ist wahrscheinlich in der Zeit Salomos niedergeschrieben worden.

Die Ordnung erscheint zunächst als eine Art von Taxonomie, die auch gegenüber moderner Biologie durchaus nicht unsinnig ist. Zuerst bringt auf Weisung Gottes die Erde Grünendes, nämlich Pflanzen, als Kraut und Baum hervor; dann werden Tiere im Wasser gemacht, dann Vögel unter dem „Gehämmerten“ (das hebräische Wort *raqia* heißt wörtlich so; natürlich kann man auch von der „Feste“ des Himmels reden); dann wird das Vieh gemacht, die Landtiere, die Kriechtiere („Gewimmel“). Zum Schluß wird der Mensch „geschaffen“, von Gott delegiert, als sein „Mandatar“ in der Welt.

Es ist zu beachten, daß der Erde Fruchtbarkeit geschenkt ist. Sie selbst treibt Grünzeug hervor. Auch die Lebewesen des Wassers, die Vögel, die Landtiere und der Mensch erhalten einen Auftrag, „fruchtbar zu sein“. Gott gewährt Wachstum.

Innerhalb dieser Taxonomie kommt den Menschen eine Sonderstellung zu. Daß die hebräische Sprache das Wort Gott im Plural (*'elohim*) gebraucht, gibt die syntaktische Möglichkeit, Gott einen Entschluß fassen zu lassen, nämlich den Entschluß, Menschen (Gattungsbegriff!) „in unserem Schnitzbilde, in unserer Gleichheit zu schaffen“. Walter Groß hat in seiner Tübinger Antrittsvorlesung von 1981 nachgewiesen, das in P „Bild Gottes“ als Skulptur Gottes zu verstehen ist.

Der Tatbericht über die Erschaffung des Menschen wird in einer feierlichen Trikola (Dreigliedrigkeit) ausgesagt: „Und Gott schuf den Menschen in seinem Bild; im Bild Gottes schuf er ihn; männlich und weiblich schuf er sie.“ Unmittelbar an die Aussage, der Mensch sei im Bild Gottes „geschaffen“, wird angeschlossen, daß er „männlich und weiblich“ geschaffen ist. Dem Menschen bleibt das hebräische Wort für Schaffen (*barah*) vorbehalten, das sonst nur in der Überschrift für die Gesamtheit der Schöpfung und in V. 21 für „die großen Drachen“ verwendet wird. Die Rede von dem Menschen, der „im Bilde Gottes“ geschaffen ist, in der Gleichheit Gottes geschaffen ist, hatte theologische Auswirkungen und mußte sie haben. Die Auslegung sah in dieser Aussage mehr als den Hinweis, der Mensch existiere in der Schöpfung als Mandatar, als Skulptur Gottes. Sie erblickte vielmehr in dieser Aussage einen Hinweis auf die große Nähe zu Gott, die dem Menschen geschenkt worden sei. Was kann das heute bedeuten? Was wird aus dem Menschen, was wird aus der Menschheit, wenn die ökologische Katastrophe eintritt?

Die ökologische Problemstellung läßt den Auftrag, den Gott V. 28 gibt, als dubios erscheinen: Zahlreich werden, die Erde füllen, über sie herrschen, über alle Lebewesen herrschen – dies alles ist im Übermaß bereits geschehen und hat die Katastrophe angebahnt, die wohl nicht mehr aufzuhalten ist.

In solchen Fällen ist die Schriftauslegung keineswegs gehalten, ausschließlich beim Wortlaut der Schriftaussagen zu bleiben. Lebendiger Glaube denkt im Sinn der Schrift weiter. Was am „Sitz im Leben“ des sechsten Jahrhunderts vor

Christus gegolten hat, kann am „Sitz im Leben“ an der Wende zum dritten Jahrtausend nach Christus vielleicht gerade nicht mehr gelten.

Es ist beachtlich, daß an dieser Stelle, anders als nach der Sintflut, Mensch und Tier die gleiche Nahrung zugewiesen wird, das „Grünzeug“ und seine Frucht. Auch hier atmet der Text Eschatologie. Der Schöpfungsfriede von Deutero-Jesaja als Tierfriede ist hier bereits vorweg genommen.

Es scheint, als ob der anschließende siebte Tag, an dem Gott „ruhte“, den Anfang der Schöpfung an das verheißene Ende des „Neuen Himmel und der Neuen Erde“ ankoppelt.

Die stete Wiederholung, die *ruminatio*, von „Gott sprach... und es ward so... Gott sah, daß es gut war... Abend ward und Morgen ward“, will beachtet sein. Sie gibt dem Text einen nahezu liturgischen Rang. Eine Aufgipfelung erfahren die Wiederholungen in V. 31: „und da (*hinne*) es war sehr gut.“ Am Ende von V. 31 wird variiert: nicht „sechster Tag“, sondern „ein Tag, der sechste“.

Nach der Lektüre unserer Übersetzung und den wenigen erklärenden Bemerkungen sei noch einmal der Hinweis gestattet, daß es nicht darauf ankommt, eine „glatte Übersetzung“ zu verfassen. Eine solche findet sich in der Tat in der „Einheitsübersetzung“, in der das Buch Genesis besonders wenig gelungen ist. Auch sind nicht wir es, die der Schrift Fragen zu stellen hätten, die sie vielleicht gar nicht beantworten will. Vielmehr sollen wir uns der Schrift aussetzen, indem wir sie nachsprechend assimilieren, und so schrittweise zu ihrem Verständnis durchfinden, indem wir ihren Geist gewinnen. Der Sinn von R. Bultmanns „existentialer Auslegung“, die wir als „aktualisierende Auslegung“ bezeichnen, ist es, sich von der Bibel in Frage stellen zu lassen. Was hier geschieht, liegt tiefer als Psychoanalyse und als die Tiefenpsychologie der Archetypen. Psychologische Schriftauslegung und biblisches Soziodrama gehen nicht bis an die Wurzel der Erinnerung, der Menschheit und der eigenen Existenz. Wir müssen aber an der Wurzel verändert werden, wenn überhaupt Veränderung gelingen soll.

Als Kontexte zu Genesis 1,1 - 2,4a sind neben einer Reihe von Psalmen (8; 19; 24; 104 u.a.) auch Propheten und Weisheitsschriften zu nominieren (Jer. 10,11ff.; Jes. 40,12.26; Job 38,2; Weisheit 13). Selbstverständlich ist gerade und vor allem die jahwistische Schöpfungsgeschichte, die in Genesis 2,4b unmittelbar anschließt, zu lesen.

II. Die Glaubensrezeption der Kirche

Ab dem vierten Jahrhundert wird der „Schöpfer des Himmels und der Erde“ in das apostolische Glaubensbekenntnis aufgenommen. Das Credo von Nicäa und Konstantinopel fügt hinzu „aller sichtbaren und unsichtbaren (Wesen/Dinge)“. Der Glaube an den Schöpfer und die Schöpfung ist wesentlicher Glaube. Er darf nicht marginalisiert werden. Wenn die Kirchenväter sich mit Genesis befassen, so ist zu bemerken, daß es ein Mangel ist, nicht an historisch-kritischer

Schriftauslegung partizipieren zu können. Augustinus hat in seiner Genesisauslegung große Probleme damit, den aus Lehm, vom Ackerboden gebildeten Menschen, aus dessen Seite im Schlaf das Weib gewonnen wird, mit 1,26f (P!) zu verbinden. Er interpretiert 1,26f. als Ansage dessen, was kommen wird. Die Schöpfung des Menschen nach P ist für Augustinus „*invisibilter, potentialiter, causaliter, quomodo fiunt futura non facta* - unsichtbar, noch in der Möglichkeit, verursacht, wie Zukünftiges wird, nicht wie es geworden ist“. Denn es gibt für Augustinus keine wirkliche „*imago dei*“, kein Ebenbild Gottes in der Vergänglichkeit – in De Trinitate, XIII. Buch wechselt Augustinus von der „*scientia*“ (der Wissenschaft) der vergänglichen Dinge zur „*sapientia*“ (Weisheit) des Unvergänglichen, genauer des unvergänglichen Bildes Gottes, das der Mensch ursprunghaft ist und am Ende (*eschatologisch*) werden soll. XIII, III (Ende) heißt es: *ea (imago) est invenienda in anima hominis, id est rationali sive intellectuali, imago creatoris, quae cum immortaliter immortalitati eius est insita* – sie ist zu finden in der Seele des Menschen, d.h. rational oder intellektual, ein Bild des Schöpfers, welches unsterblich seiner Unsterblichkeit eingefügt ist.“ Danach heißt es: „Wenn sie letztendlich ihm zuinnerst anhaftet, dann wird sie ein einziger Geist sein (nämlich: mit ihm), welchen Sachverhalt der Apostel bezeugt mit dem Wort: 'Wer dem Herrn anhaftet, ist ein einziger Geist' (1 Kor. 6,17).“

Schon bei Augustinus wird spürbar, das die Lehre von der Erschaffung des Menschen zur Entfaltung einer mystischen Theologie tendiert. Die platonischen/neuplatonischen Begriffe *methexis* (Teilhabe) und *haptesthai* (anhaften) haben bei der Entwicklung dieser Mystik geholfen. Der Mensch darf am Sein Gottes teilhaben und an ihn rühren. In der Mystik des Spätmittelalters, nämlich bei Meister Eckhart, wird die Lehre vom „*glichenisse*“ und der „*Glichkeit*“ voll entfaltet. Die „*Glichkeit*“ mit Gott ist Genesis 1,27 entnommen. Ist also ursprüngliche Gleichheit, wie zugleich eschatologische Gleichheit, nämlich eine solche, die am Ende geschenkt werden soll.

Wir gehen alsbald zu neuerer Schöpfungsdogmatik über, und zwar zu einer solchen, die der Didaktik dienen will, mit der wir es zu tun haben. Von der Auslegung des Glaubensbekenntnisses durch Piet Schoonenberg, von der ein Teil ins Deutsche übersetzt wurde, übernehmen wir vor allem die in bezug zu Thomas von Aquin gegebene Interpretation der „*Schöpfung*“ aus Nichts. Schoonenberg sieht darin die „*Erschaffung von etwas in seiner Gesamtwirklichkeit*“ ausgesprochen. Wer eine Gesamtwirklichkeit schafft, der schafft „*Fortdauer*“, dessen Schöpfung geschieht als stete „*Neuschöpfung*“; wenn die Welt ganz von Gott abhängig ist, so muß das darin seinen „*Ausdruck finden...*, daß ihm gedient wird.“

Daß die Schöpfung auf ein Geschöpf abhebt, das den Dienst Gottes leistet, führt auch Walter Kasper aus. „*Die Schöpfung hat nur unter der Voraussetzung einen Sinn, daß in der Schöpfung ein Wesen existiert, das Gottes Herrlichkeit in*

Schöpfung erkennt und anerkennt...“ Sonst wäre Schöpfung ja nur „eine narzistische Selbstbespiegelung Gottes.“ „Erst im Menschen... kommt die Schöpfung zu sich selbst, entsteht also ein wirkliches Gegenüber zu Gott.“ Kasper kommt es darauf an, nicht nur „die Autonomie des Menschen“ zu traktieren, sondern Anthropozentrik und theologische Anthropologie zusammenzubringen. Er sieht „in den biblischen Aussagen vom Menschen als dem Ebenbild Gottes“ den „Ansatzpunkt einer theologischen Anthropologie“. Der Mensch ist „ein Verhältniswesen... Antwort auf das schöpferische Wort Gottes... ein ganz und gar theologisches Wesen.“ Kasper erkennt am „Miteinander und Füreinander von Mann und Frau das Abbild des Mit-uns- und Für-uns-Seins Gottes“.

Diesen Gedanken haben die brasilianischen Bischöfe in ihrer katechetischen Erklärung ins Soziale und Politische ausgezogen. Der potentielle Egoismus von Ehe und Familie muß aufgebrochen werden zum „für die anderen, für die Gesellschaft dasein“. Dies ist eine Konsequenz des Trinitätsglaubens: Diese „Gottgemeinschaft“ ermöglicht und fordert unsere Menschengemeinschaft. – Es sei darauf verwiesen, das in „De trinitate“ Augustinus die Möglichkeit einer Analogie der göttlichen Trinität in der menschlichen Gemeinschaft bereits prüft und erprobt. Sie ist für ihn allerdings eine eher vorläufige Analogie.

Karl Rahner bedenkt die Schöpfung innerhalb einer transzendentalen Anthropologie und Theologie, ein verhältnismäßig schwieriger und für didaktische Zwecke keineswegs besonders nützlicher Ansatz.

Zusammenfassend läßt sich sagen:

1. Dem Glauben der Kirche ist es wichtig, daß Gott alles geschaffen hat, ganz, in seiner Gesamtwirklichkeit und vollständig neu (Lehre von der *Creatio ex nihilo* und der *Creatio continua*). Es handelt sich um eine Schöpfung, der Gott innewohnt. Schöpfung und Schöpfer, das sind Begriffe, die zueinander relativ sich verhalten.

2. Unter den Geschöpfen spielt der Mensch „im Bilde Gottes, in seiner Gleichheit“ eine besondere Rolle. Diese Aussage der Schöpfungslehre mag sich zunächst auf das Verhältnis des Menschen zu den Tieren bezogen haben, wird aber von den Vätern und der Mystik alsbald in Richtung auf die Unsterblichkeit und die endzeitliche Zukunft des Menschen interpretiert: das Göttliche am Menschen ist seine Vernunft, sein Geist, sein „Seelengrund“: Alles das, was *eins* und *gleich* ist.

3. Die Herrschaft des Menschen als Auftrag Gottes wurde so praktiziert, das sie verheerende Folgen hatte. Dieser Auftrag ist aus heutiger Sicht neu zu formulieren, und zwar als ein Auftrag zur „Bewahrung der Schöpfung“.

III. Gerechtigkeit – Frieden – Bewahrung der Schöpfung.

Bei diesem Thema handelt es sich nicht mehr nur um „Glauben der Kirche“ und auch nicht ausschließlich um den Glauben einer „Ökumenischen Versammlung“. Es ist auch keineswegs so, daß die Kirchen als erste die Aufgabe der „Bewahrung der Schöpfung“ entdeckt und proklamiert hätten. Hier sind alle Menschen guten Willens in den Dienst genommen. Seit der Aussage des Club of Rome (1972) wurden mehrere Gruppen politisch aktiv, am wirkungsvollsten wahrscheinlich Greenpeace, aber auch die Grünen und andere politische Gruppierungen.

Es handelt sich also nicht um eine konventionell-religiöse, sondern um eine politisch-kosmische Aufgabe, an der selbstverständlich die Kirchen und ihre Gläubigen mitzuwirken haben. Die Gesellschaft soll geändert werden; im Dienst der Gesellschaft wirkt die Pädagogik, nicht nur die Religionspädagogik, die dennoch in Pflicht zu nehmen ist. Es geht um das ganze christliche Leben; es handelt sich also, wie Martina Blasberg-Kuhnke aufgezeigt hat, um eine Aufgabe der Erwachsenenbildung.¹

Wer planetarische Gerechtigkeit herstellen will, wer Frieden bewahren und bewirken möchte, der schafft die Voraussetzungen dafür, daß die Schöpfung bewahrt werden kann. Dazu ist das System zu ändern. Einen kirchlichen Beitrag hierzu haben die Stuttgarter Erklärung und die Ökumenische Versammlung in Basel geleistet. (Beide Erklärungen können beim Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz angefordert werden.)

Es mag gestattet sein, hier einige Thesen zur Diskussion zu stellen.

1. Die Folgen unseres Konsums sind zu bedenken. Er wirkt umweltverschmutzend und umweltzerstörend (FCKW, CO₂, Stickoxyde usw.).

1.1 Eine Entsorgung ist nicht umgreifend möglich. Wer holt FCKW zurück, das zur Ozonschicht aufgestiegen ist? Wer wandelt CO₂ in Kohlenstoff und Sauerstoff um?

1.2 Der Verbrauch fossiler Energie wird keineswegs reduziert, nicht einmal gestoppt, sondern wächst von Jahr zu Jahr. In einer Marktwirtschaft, mag sie sich auch sozial nennen, setzt sich stets nur der Eigennutz bestimmter Gruppen und Lobbies durch: die Hersteller von Lastwagen und Personenkraftfahrzeugen; die Flugindustrie; die Fluggesellschaften; die Jäger, die soviel Wild im Wald belassen, daß junge Bäume nicht aufwachsen können...

Die Marktwirtschaft hat den irrigen Grundansatz: Man diene dem wirtschaftlichen Vorteil, und so wird man dem allgemeinen Vorteil dienen!

Dieser Ansatz ist fatal. Auch kann es nur über staatliche Eingriffe gelingen, aus der Marktwirtschaft eine wirklich soziale Marktwirtschaft zu machen.

¹ Erwachsene glauben. Voraussetzung und Bedingungen des Glaubens und Glaubenslernens Erwachsener im Horizont globaler Krisen, St. Ottilien 1992 (Studien zur Praktischen Theologie - SPT 42).

1.3 Der CO₂-Überschuß läßt die Frage stellen, ob sich atomare Energie mit äußerst geringem oder sogar ohne jedes Risiko erzeugen läßt. Vielleicht ist das Problem erst dann gelöst, wenn es gelingt, die Kern-Verschmelzung technisch zu zähmen und zur Energieerzeugung zu benutzen. Das braucht noch mindestens zwei Generationen. Kommt es dann nicht zu spät?

1.4 Ist eine totale Energieversorgung des Planetens solar machbar? Könnten nicht in den Wüstengebieten der Erde solare Anlagen errichtet werden, die Wasserstoff und Sauerstoff trennen, und den Wasserstoff zur Verbrennung in beliebiger Menge zur Verfügung stellen?

2. Wie viele Menschen können überhaupt auf dem Planeten Erde leben?

Ist ihre Zahl nicht bereits zu groß? Man bedenke, daß der größere Teil der Menschheit am Energieverbrauch und am Konsum überhaupt noch nicht gerecht beteiligt wird. Ein Viertel der Menschen lebt an der Grenze zum Verhungern. Wie steht es um Konsum und Ökologie, wenn planetarische Gerechtigkeit hergestellt wird?

2.1. Ein Blick auf die Lage in Somalia, in Äthiopien und im Sudan führt gewöhnlich zu dem Postulat, es möge rechtzeitig geholfen werden. Es wird gesagt, Hungernden zu helfen sei wirkungsvoller und billiger, als Asylanten aufzunehmen. Wie aber sieht die vervielfachte Hilfe aus, die 1995 oder 2000 zu leisten ist? Ist es nicht so, daß diejenigen, deren Hunger man stillt, sich alsbald vervielfachen, indem sie viele Kinder zeugen, bzw. indem ihre Kinder nicht mehr sterben?

2.2 Stellt sich uns in der heutigen Zeit nicht die Aufgabe globaler Empfängnis-kontrolle? Wie ist diese durchzuführen? Jedenfalls nicht so, daß Empfängnis-kontrolle in der Dritten Welt dazu dient, die Erste Welt weiterhin ungeschmälert konsumieren zu lassen, und ebenfalls nicht so, daß die Rolle der Frauen in der Dritten Welt noch schlechter wird.

Gegen die päpstliche Ideologie, es seien nur natürliche Mittel zur Empfängnis-kontrolle zuzulassen, alles andere sei schwer sündhaft, ist allerdings einzuwenden, daß die Situation der Menschen in der Dritten Welt nicht so ist, daß sich „natürliche Familienplanung“ durchführen ließe. Die päpstlichen Postulate sind angesichts der schwerwiegenden Folgen einer Übervölkerung der Erde moralisch nicht mehr vertretbar. Ein Papst, der so redet und handelt, wie dieser Papst, macht sich an der Welt schuldig.

2.3 Eine spezifische Aufgabe für Europa und Nordamerika ist es, die Konsum-Ideologie aufzugeben und die ökonomischen Zwänge zu überwinden, die von der im Ursprung kapitalistischen Marktwirtschaft auch dann ausgehen, wenn sie zu einer sozialen Marktwirtschaft gezähmt wird. Unter keinen Umständen dürfen wir noch mehr produzieren (um ein höheres Bruttosozialprodukt zu erhalten). Wir sollten vielmehr einiges an Produktion zurücknehmen, wahrscheinlich die Produktion von Lastwagen und Personenkraftfahrzeugen auf ein Minimum beschränken, und dafür den öffentlichen Verkehr ausbauen. Zu diesem Thema

hat Artur Riech in seinen beiden Bänden „Wirtschaftsethik“ Wesentliches gesagt.

3. Es kommt darauf an, das zu finden, was das menschliche Leben wirklich sinnvoll macht. Dies ist, theologisch gesprochen, die Nähe zu Gott, und eschatologisch formuliert, die neue Schöpfung, nämlich die Herrschaft Gottes, die Gott allein zu bewirken vermag. Es gehört zu den Schwächen einer nur politischen Theologie, daß sie die Mitwirkung des Menschen bei der Herbeiführung der Herrschaft Gottes, die im Neuen Testament zweifellos angesprochen wird, zu einseitig betont. Solche Schwächen werden sichtbar, wenn man das Heft der Zeitschrift „Concilium“ vom August 1991 aufschlägt: Der Titel des Heftes „Kein Himmel ohne Erde“ ist zügig formuliert, weckt aber falsche Assoziationen. Die Gottesherrschaft naht sich vor allem darin, daß wir uns bekehren, nämlich anthropologisch und ökumenisch gesehen, unsere Seele wiederfinden, indem wir sie verloren geben (Buddismus, z.T. Hinduismus, christliche Mystik). Diesen Imperativ sollte man zu einem Angebot für alle Menschen werden lassen.

IV. Zur Didaktik des Schöpfungsglaubens und der ethischen Aufgabe 'Bewahrung der Schöpfung'.

Die didaktisch-methodischen Probleme habe ich in meinem Aufsatz „Das 'Bekenntnis des Schöpfers' (Gen 1,1-2,4a). Exegetische, didaktische und methodische Erarbeitung von Unterricht“ bereits 1982 vorgestellt. In Kürze soll hier noch einmal darauf hingewiesen werden, daß ich eine schulische Behandlung der jahwistischen Schöpfungsgeschichte allenfalls in der Sekundarstufe II für sinnvoll halte. Dort kann sie als ätiologische Erzählung im Vergleich mit anderen Mythen vorgestellt werden. – Für die Behandlung von Genesis 1,1-2,4a kommt die „Kindheit“ in Frage, und zwar das Alter vor Beginn des kritischen Realismus. Ich habe das 2. Schuljahr vorgeschlagen und meinen Vorschlag für die Praxis entfaltet. Die Behandlung der Schöpfung im 2. Schuljahr gibt auch die Möglichkeit, ökologische Konsequenzen zu ziehen. Kinder wollen handeln! Das von den bisherigen Zielfelderplänen und vom Grundlagenplan vorgesehene 8. Schuljahr ist für Schöpfungslehre wenig geeignet, wohl aber geeignet, „Bewahrung der Schöpfung“ zu behandeln und zu praktizieren. Hier ist eine ökologische Ethik zu entfalten. Hubertus Halfbas hat das in seinem Religionsbuch für das 7. - 8. Schuljahr vorbildlich aufgezeigt.

Wie schon erwähnt, ist der eigentliche Ort, im kirchlichen Bereich Schöpfungslehre vorzustellen und ethische Verantwortung für die Bewahrung der Schöpfung zu vermitteln, die Arbeit mit Erwachsenen, natürlich beginnend bei den Adoleszenten der Sekundarstufe II, im Zusammenwirken vieler Fächer des Unterrichts. Fächerübergreifend sind an der Schule und vor allem an der Sekundarstufe II Theorie und Praxis einer „Rettung der Welt“ und einer nüchternen Analyse der ökologischen Katastrophe angemessen. Hier wird sich die Aufgabe stellen,

unsere Siebzehn- bis Neunzehnjährigen aus der narzißtischen Haltung herauszuholen, die gar nicht mehr hinschaut und die Mechanismen entwickelt hat, die Angst vor der Katastrophe abzuwiegeln.

Im folgenden sollen relevante Inhalte ökologischen Unterrichts, den die Religionspädagogik mitzuverantworten hat, entfaltet werden. Damit nehmen wir die didaktische Aufgabe im strengen Sinn des Wortes wahr, wie sie W. Klafki formuliert hat. Im Rahmen dieses Beitrags ist es allerdings nicht möglich, Lernziele und Lerninhalte auszuführen.

Der Schöpfungsglaube der Schrift und der biblischen Religionen, also auch der Schöpfungsglaube der Kirche, hat nicht unmittelbar, aber per consequentiam etwas zur heutigen ökologischen Situation zu sagen. Schöpfungstexte der Schrift nur zu diesem Thema sprechen zu lassen, hieße allerdings, der Schrift vorzuschreiben, was sie zu sagen hat, und von einer solchen Hermeneutik haben wir uns bereits distanziert. Lassen wir uns von der Schrift in Frage stellen, so kann sich ereignen, daß wir richtig fragen und, von der Schrift inspiriert, Antworten aus Glauben und Glaubenspraxis finden.

Andererseits gilt, daß das „Wort Gottes“ von uns bezeugt werden muß. Nicht die Schrift ist Wort Gottes, sondern sie legt Zeugnis ab vom Wort Gottes. Gottes Wort wird weiter bezeugt in unserem Glauben als dem der Kirche (nicht: dem der Hierarchie, ihrer Katechismen, ihrer Sätze). Innerhalb dieses Glaubens und seiner Praxis ist „Bewahren der Schöpfung“ von großer, ja einmaliger Bedeutung.

1. Erschaffen sein heißt: ich und alles, was ist, verdankt Gott, dem Schöpfer, daß es ist. Insofern gibt es keine bloß anthropologische Interpretation des Menschen und keine bloß kosmologische Interpretation der Welt. Anthropologie, Kosmologie, Wissenschaft vom Kosmos (z.B. astronomische und kernphysikalische Forschung; eine Gestalttheorie des Menschen als einer Einheit von Körper und Geist; eine Mystik des Menschen, der im Grunde seiner Seele eins ist mit Gott) sind dennoch wichtig. Aber Mystik ist nicht nur anthropologische Theologie, sondern ist „ins Ziel gelangte Theologie“. In ihr wird eine Erfahrung bezeugt, die jenseits von Sätzen gewonnen wurde.

2. Der Gott des biblischen Glaubens ist dadurch als ein bestimmter Gott anrufbar geworden, daß er als Schöpfer von „Himmel und Erde“, nämlich von „allem“, die ganze Welt geschaffen hat, einschließlich dessen, was unsichtbar ist, und daß er den Menschen „nach seinem Bilde und in seiner Gleichheit“ geschaffen hat. In diesem Sinn sind Schöpfer und Geschöpf zueinander relational. Bei Meister Eckhart heißt es: „Da alle Geschöpfen riefen 'Gott', da war Gott.“ Gott anzurufen, 'vor' ihm zu reden, von ihm Zeugnis zu geben, statt „über ihn zu reden“, das ist nur sehr begrenzt möglich, weil die Sprache hierzu nicht genügend Möglichkeiten bietet. Stets ist darauf zu achten, das Gott nicht zu objektivieren ist. Letzteres darf nicht zum bloßen Lippenbekenntnis werden, das man ablegt, um alsbald Gott zu objektivieren, als habe man das Lippenbekenntnis gar nicht

gesprochen (Ratzinger!). Von Gott Zeugnis geben kann man nur, weil Gott als Schöpfer Geschöpfe gewollt und „gebraucht“ hat, die ihn anrufen, die zu seinem Lob und Dank (*confiteri; johu 1^e JHWH*) da sind.

3. Eine Schöpfung, die sich als Ordnung darstellt, die durch Gottes Wort (seinen „Ruf“) und seine Erkenntnis ins Sein getreten ist, in der ist „alles gut“. Die Gott gegenüberstehende Schöpfung ist in bleibender Relation zu ihrem Schöpfer. Sie ist niemals alleingelassen, sondern jeweils neu geschaffen (Schoonenberg); die Schöpfung geht weiter. In diesem Sinn bleibt es in voller Geltung, wenn die Schrift sagt: „Gott sah, es war gut“. Das ist allerdings eine eschatologische Aussage, nämlich eine Aussage, die nur im Hinblick auf das Ende, das der Schöpfer als Erlöser der Welt herbeiführen wird, Geltung hat. In dem Schöpfungstext von P sahen wir sie anklingen in dem Tierfrieden, in der Nahrungszusage, in den feierlichen Worten, die über den Schöpfungs-Sabbat vorgetragen werden.

4. Der Mensch als Gottes (Schnitz-)Bild und sein Herrschaftsauftrag: Wie wir schon sagten, hat Gen 1,28 verheerende Auswirkungen gehabt, weil die Menschen den Auftrag Gottes, den P festhält, mißbraucht haben. Die Zeit besteht nicht mehr, um den Menschen zu sagen: „Seid fruchtbar und werdet zahlreich und füllt die Erde und herrscht über sie.“ Im Umgang mit der Schrift ist einerseits äußerster Respekt geboten. Die Schrift soll nicht an uns angepaßt werden, sondern wir sollen uns von ihr assimilieren lassen. Dennoch ist uns Vernunft gegeben, damit wir die Umstände der Zeit erkennen und aus der Einheit des Glaubens heraus zu erkennen vermögen, daß das Ende eines bestimmten Glaubens und bestimmter Aussagen gekommen ist. Aus der Ganzheit des Glaubens heraus, der uns geschenkt ist, müssen wir also Genesis 1,28 heute anderes formulieren. Das könnte etwa so lauten:

„Gott segnete sie und sprach: Habt Nachkommen, aber begrenzt eure Fruchtbarkeit. Eure Zahl soll nicht mehr wachsen. Denn so, wie ihr jetzt euch vermehrt und eure ungerechte Herrschaft ausübt, leben die einen gut und die anderen verhungern. Und ihr alle zerstört den Reichtum an Pflanzenarten und rottet die Tiere aus. Durch die Ausnutzung des Bodens, durch Verschmutzung von Luft und Wasser, zerstört ihr Himmel und Erde und schafft ein neues Chaos, und eure Kernspaltung und Kernverschmelzung könnte Finsternis und Sturm wiederkehren lassen.

Wenn ihr weise und barmherzig herrscht über die Erde, so wie Gott es tut, dann werdet ihr der Erde dienen. Ihr werdet verzichten lernen für andere; ihr werdet Pflanzen und Tiere achten und lieben als eure Schwestern und Brüder.

Nun kann es sein, daß eure Weisheit nicht reicht und eure Selbstsucht zu groß ist. Dann bin ich als euer Schöpfer und Vater größer als ihr. Wo ihr zerstört, vermag ich zu erneuern. Ich werde alles neu machen! Nur: 'Wer zerstört, wer unterdrückt, wer brutal herrscht und ausbeutet, der soll vor mir Rechenschaft ablegen. Weil ich jedoch barmherzig bin, lasse ich jeden zu mir kommen und

mit mir eins werden, der sich nach mir sehnt und auf mich hofft und den ich aufnehmen will.“

5. Auch das Wort vom „Bild und der Gleichheit Gottes“ darf weitergedacht und anders bezeugt werden, z.B. im Hinblick auf die Auszeichnung des Menschen, der in seinem Innersten den unsterblichen Gott abbildet oder – anders gesagt – in dessen Innerstem Gott gegenwärtig ist. Das ist eine Lehre, die durch Gregor von Nyssa und Augustinus vorbereitet und durch Eckhart vollendet wurde und die in der anknüpfenden Mystik als Lehre von der *unio* oder, anders gesagt: der Nicht-Zweiheit (*adwaita*) wiederkehrt. Bei Eckhart heißt es (Predigt 52): „Ich bin meinem Wesen nach ungeboren, nicht meinem Werden nach, das zeitlich ist... und nach meiner ungeborenen Art kann ich nicht sterben. Nach meiner ungeborenen Art bin ich ewig.“

6. Das für die Bildung von Kindern und von Adoleszenten und für die Fortbildung von Erwachsenen wichtigste Ziel ist die Vermittlung der Erkenntnis, daß sich aus dem Glauben an den Schöpfer und seine Schöpfung zwingend eine Praxis dieses Glaubens ergibt. Glaubenssätze ohne Praxis sind sinnlose Sätze. Um welche Praxis geht es? Um die Praxis der „Bewahrung der Schöpfung“. Realistisch gesprochen: Es ist der Rest von noch nicht zerstörter Schöpfung zu bewahren. Tun wir das nicht, so macht es keinerlei Sinn, den Schöpfungsglauben zu tradieren. Jedoch ist es durchaus sinnvoll, die Erde und das Leben auf ihr zu bewahren, auch wenn kein Glaube an die Schöpfung vorliegt. Es geht also um eine Ökumene aller verantwortungsbewußten Menschen, unabhängig von ihrem Glauben. Auf der Basis ökonomischer, vorausgehend: politischer Änderungen sollten alle zu einem einheitlichen Handeln gelangen. Das ist vor allem eine ethische Aufgabe, aber nicht eine solche theologischer oder philosophischer Ethik allein, sondern der Ethik der Naturwissenschaften, der Technik, der Politik, der Wirtschaft...

7. Die „Bewahrung der Schöpfung“ kann durch Glaubende gefordert und in Religionsunterricht und Katechese angemahnt werden. Sie ist aber eine Leistung aller Menschen und mithin der gesamten Politik; und Kirche war und ist hier nicht vorbildlich. Wir wiesen schon darauf hin, daß kirchliche Aussagen zur Geburtenkontrolle geradezu unmoralisch wirken.

Wie kann nun das Ethos *aller* geändert werden. Zunächst einmal ist zuzugestehen, das es keineswegs nutzlos ist (es ist nur unzureichend), Utopien zu entwickeln. Eine solche Utopie findet sich in dem diskursethischen Ansatz von Karl-Otto Apel. Zunächst sind alle Menschen zu freiem Diskurs zu befähigen. Die meisten von ihnen sind dazu ja noch gar nicht in der Lage. Erst wenn diese Aufgabe bewältigt ist, haben wir jene Kommunikationsgemeinschaft, die es möglich macht, mit Gleichberechtigung aller die nötigen Entscheidungen zu treffen und durchzuführen.

Kritik an diesem utopischen Ansatz übt Werner Kroh (Concilium, August 1991). Er fordert dazu auf, aus theologischer Reflexion Kommunikationsgemeinschaf-

ten institutioneller Art zu gründen, die langfristig lebensfähig sind. Solche Gemeinschaften entstehen durch Erzählen. In der „Erzählgemeinschaft“ soll die „konkrete Erinnerung an Leiden“ eine Hoffnung aus Leiden hervorgehen lassen. Zweifellos entfaltet Kroh ein Konzept, das nicht weniger utopisch ist, als die Erwartung, es werde zu einem Diskurs gleichberechtigter Menschen auf der ganzen Welt kommen.

Weniger utopisch, aber sehr unbequem äußert sich der Philosoph Hans Jonas. Er stellt zunächst fest: Wer „Zukunftsverantwortung trägt“, bejaht „die *unbedingte* Pflicht der Menschheit zum Dasein“. Die heute mögliche „globale Umweltwissenschaft“ zwingt dazu, auf jegliche „Steigerung“ zu verzichten. Dabei ist ein Höchstmaß an Disziplin gefordert. Für solche Disziplin und die aus ihr sich ergebende ethische Verpflichtung ist die „Demokratie“ mit ihren „Gegenwartsinteressen untauglich“. Statt demokratisch der Katastrophe entgegenzuarbeiten, sollte lieber zwischen „verschiedenen Formen der Tyranis“ abgewogen werden, z.B. sollte die UNO einen Rat der Weisen einsetzen, der zeitweilig die Kontrolle über die ganze Welt ausübt. Geschieht das nicht, so hat das nach Jonas umfassende und katastrophale Konsequenzen. Es muß noch angemerkt werden, daß für Jonas, ähnlich wie für Max Scheler, ein freier und allmächtiger Gott angesichts der katastrophalen Lage des Menschen nicht denkbar ist, sondern nur ein Gott, der sich in Richtung auf Freiheit und Allmacht zu entfalten sucht. Kommt es zur Katastrophe, weil wir nicht bald aufhören, unsere Gegenwartsinteressen zu verfolgen, so wird folgendes eintreten: „Wir werden nicht gewesen sein. Nicht einmal Gott wird gewesen sein.“ Im Grunde steckt auch hinter dem philosophischen Ansatz von Jonas eine Utopie, nämlich die Utopie, die egoistischen Nationen, Staaten und Kleinstaaten würden sich dem Kommando der UNO unterwerfen. Sie werden lieber untergehen, als so etwas zu tun.

8. Wenn wir glauben, es sei unsere Aufgabe, die Schöpfung zu bewahren und dafür zu handeln, so müssen unser Glaube und unsere Praxis auf Eschatologie aufrufen. Das ist beste didaktische Tradition. Schon Comenius sagt im Prodomos (vgl. P. Biehl, *Klassiker der Religionspädagogik*, 56): „Schöpfung und Endzeit entsprechen sich.“ Eschatologie als reine Gegenwartseschatologie zu entfalten und davon etwas zu erhoffen, istbarer Unfug, ist unbiblich, also im vollen Sinn des Wortes 'untheologisch'. Man kann die Schrift des Alten oder des Neuen Testaments an beliebigen Stellen aufschlagen und zu lesen beginnen. Überall stößt man auf einen Glauben, der das Überleben des Menschen auf den alles überragenden Gott und seine göttliche Herrschaft gründet. Ich zitiere aus Psalmengebet und Schriftlesung, die diesem Beitrag unmittelbar vorausgingen:

Ps. 102, 26-29

²⁶ Vormals hast du die Erde gegründet,
Himmel sind ein Werk deiner Hände.

²⁷ Sie werden schwinden, und du, du wirst bestehen,
wie ein Gewand werden allsamt sie zerfasern,
du wechselst sie wie ein Kleid und sie wechseln,

²⁸ Du aber bist der selbe
und deine Jahre enden nie:

²⁹ Mögen Wohnung haben die Kinder deiner Knechte,
vor deinem Antlitz aufrechtbleiben ihr Same.

(Übersetzung: M. Buber)

In 2 Kor 3,11 spricht Paulus von der Herrlichkeit (doxa), die sich auf dem Antlitz des Mose zeigte, wenn er nach der Begegnung mit Gott vor das Volk trat: „Wenn schon das Vergängliche in Herrlichkeit sich entfaltete, so wird das Bleibende noch größere Herrlichkeit erlangen.“

Im folgenden Kapitel (4,18) heißt es: „... daß wir nicht auf das achten, was man sieht, sondern auf das, was man nicht sieht. Das nämlich, was man sieht, geht vorüber, das, was man nicht sieht, hat ewigen Bestand.“ (Übersetzung: G. St.)

9. Was kann und soll pädagogisch und gesellschaftlich geleistet werden?

9.1. Aus der Hoffnung auf einen neuen Himmel und eine neue Erde soll für *diese* Erde alles getan werden, was getan werden kann:

- Der Konsum ist einzuschränken, speziell die Verbrennung fossiler Energien (Abschaffung privaten Autokonsums, Verpackung bleiben lassen, Flugverkehr einschränken oder ganz einstellen).

- Schadstoffe dürfen nicht mehr verwendet werden (Insektizide, Pestizide).

- Weltweit ist eine angemessene Empfängniskontrolle zu realisieren, und zwar eine solche, die sozial richtig und von den betroffenen Menschen mit geringstmöglichem Schaden durchführbar ist.

- Lebensqualität ist dort zu entdecken, wo sie wirklich gegeben ist. Die Qualität liegt nicht (nach dem Motto der Olympischen Spiele) im „*citius*“, „*fortius*“, „*altius*“ (schneller, stärker, höher). Vielmehr sollen wir langsamer leben, sanfter handeln und am Ort bleiben.

- Die moderne Menschheit soll nach Gotteserfahrung suchen. Viele können nicht mehr einem Gott glauben, den sie nicht erfahren. Die Glaubenden haben gerade dafür zu sorgen, den Menschen die Nähe Gottes zu vermitteln und ihnen den Weg zur Einheit mit ihm zu weisen, in der wir alle es vermögen, das „Haben“ und den „Selbstbesitz“ preiszugeben.

9.2. Die Struktur der Gesellschaft und ihre Politik müssen sofort geändert werden. Für solche Änderungen kann das Verhalten von Greenpeace als Vorbild dienen. D.h.: Es muß realer Widerstand geleistet werden, vielleicht sogar eine Art Revolution in Gang gebracht werden. Das bedeutet pädagogisch: Gegenüber Kindern und Jugendlichen darf der Wert der Demokratie nicht hochstilisiert werden. Vielmehr ist Demokratie als ein begrenzter Wert aufzuzeigen. Auch unsere Freiheit ist begrenzt und unsere Marktwirtschaft ist von begrenztem

Nutzen. Wir müssen bereit sein, Demokratie, Freiheit und Marktwirtschaft infrage zu stellen.

Der Narzißmus, in dem sich die meisten westlichen Menschen befinden, ist aufzubrechen. Das Übermaß an nutzloser Diskussion ist zu reduzieren. Beginnt eine Diskussion, sei es im Parlament, sei es in einer wissenschaftlichen Versammlung, so pflegt jeder jedem zu widersprechen. Was für ein ungeheurer Verschleiß an Worten: Nicht mehr Worte sollten zählen, sondern Taten. Dies wäre das Erziehungsprinzip für die nächste Generation. Unter allen Taten zählen am meisten „Opfer“.

Die Weitergabe des katholischen Glaubens und der christliche Religionsunterricht sind so viel wert, wie die Menschen um des Evangeliums willen Eigennutz zu opfern bereit sind. Verzicht und Opfer für kommende Generationen sind die dringliche, die aktuelle Gestalt der im großen Gebot uns auferlegten, besser: uns geschenkten Liebe. Wer Gott liebt aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele und mit ganzer Kraft und den Nächsten wie sich selbst, der wird den Hinweis des Lukas nicht übersehen, daß zur Interpretation des Gebots gerade das Gleichnis vom Ungläubigen, der kennt, wie und wen man zu lieben hat, erzählt wird. Aktuelle Gestalt der Liebe von Christen schließt gerade auch die Ungläubigen ein. Als vor 500 Jahren die Spanier zu den Indios kamen, brachten sie ihnen nicht Gott, sondern die Vernichtung. Aber Gott war vorher schon bei den Einwohnern des neu entdeckten Kontinents (Leonardo Boff).

Biblischer Schöpfungsglaube findet Gott unter seinen Kreaturen und mit seinen Kreaturen. Er bietet sich seinen Geschöpfen freundlich an, indem er auf sie wartet. Was er nicht braucht, das sind Menschen, die die Ansprüche der Kirche durchsetzen wollen.

Benutzte Literatur

H. Schmidt, Die Schöpfungsgeschichte der Priesterschrift, WMANT 17, 1964.

D. Michel, Israels Glaube im Wandel, Berlin 1968, hier: „Die Schöpfungsgeschichten“, 101-148

P. Schoonenberg, Bund und Schöpfung (deutscher Auszug aus „Auslegung des Glaubensbekenntnisses“), Zürich u.a. 1970

ATD Das 1. Buch Mose (G. v. Rad)

Biblischer Kommentar zum AT (K. Westermann, Genesis, 3 Bde., hier: I, Neukirchen 1974

W. Kasper, Die Schöpfungslehre in der gegenwärtigen Diskussion, in: G. Bitter/G. Miller, Konturen heutiger Theologie. Werkstattberichte, München 1976

W. Groß, „Die Gottebenbildlichkeit des Menschen im Kontext der Priesterschrift, in: Theologische Quartalsschrift 161 (1981) 4, 244-264 (Literatur!)

N. Lohfink, Glauben lernen in Israel, in: Kt.Bl. 108 (1983) 2, 84-99

G. Stachel, Das 'Bekenntnis des Schöpfers' (Gen. 1,1-2,4a). Exegetische, didaktische, und methodische Erarbeitung von Unterricht, in: Erfahrung interpretieren, Zürich u.a. 1982, 124-146

ders., Bemerkungen zum katechetischen Dokument der Brasilianischen Bischofskonferenz, in: JRP 3, Neukirchen 1987, 153-158

Texte der Ökumenischen Versammlung von Stuttgart, 1988, und Basel 1989: „Konziliarer Prozeß für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung.“

H. Küng, Projekt 'Weltethos', München 1990

A. Rich, Wirtschaftsethik, II, Marktwirtschaft, Planwirtschaft, Weltwirtschaft aus sozialetischer Sicht, Gütersloh 1990

M. Blasberg-Kuhnke, Erwachsene glauben. Voraussetzung und Bedingungen des Glaubens und Glaubenslernens Erwachsener im Horizont globaler Krisen, St. Ottilien 1992 (Studien zur Praktischen Theologie - SPT 42).

Concilium August 1991, „Kein Himmel ohne Erde“ (Redaktion: Metz/Schille-beeckx), dort v.a.: Werner Kroh, Grundlagen und Perspektiven einer ökologischen Ethik, 319 ff.

Katechetische Blätter 6/1991, hier speziell: R. Oberthür, Schöpfungsbilder.

Religionspädagogische Beiträge, 27/1991, „Konziliarer Prozeß“

Katechetische Blätter 7/8, 1992, hier: H. Kramer, Umwelt und Ethik, 473-482